

Die grausame Logik des Todes

Raoul Pecks Miniserie »Exterminate All the Brutes« untersucht die Menschheitsgeschichte unter dem Blickwinkel von Kolonialismus und Genozid. **Von Hannes Klug**

Am Anfang steht eine Hinrichtung: »Ihr stehlt Land, ihr stehlt Leben. Was für eine Art von Lebewesen seid ihr?« fragt die Vorsteherin eines Seminolen-Dorfs in Florida die weißen Eroberer. »Diese Art«, lautet die Antwort, woraufhin nicht nur sie selbst, sondern jeder Mann, jede Frau, jedes Kind des Lagers ermordet und ihre Hütten und Zelte niedergebrannt werden.

Zivilisation, Kolonisierung, Auslöschung: Diese drei Worte, sagt Regisseur Raoul Peck im eingesprochenen Kommentar, kennzeichneten die gesamte Geschichte der Menschheit. Seine dokumentarische Miniserie »Exterminate All the Brutes« (»Alle Bestien ausrotten«), deren Titel eine Passage aus Joseph Conrads Roman »Herz der Finsternis« (1899) zitiert, erzählt diese Geschichte mit Blick auf die Vertriebenen, Versklavten und Ermordeten, die in der herkömmlichen Sicht der Dinge meistens übergangen werden. Das Ergebnis sind vier Stunden ebenso ernüchternder wie packender Geschichtsunterricht, der die Verklärungen und die Mythen der Kolonisatoren benennt, auseinandernimmt und ihnen die historischen Fakten gegenüberstellt, in denen die Opfer jahrtausendelanger Expansionspolitik im Mittelpunkt stehen.

Nein, es geht dabei nicht um »alternative Fakten«, das stellt Peck gleich zu Anfang klar: Denn die Fakten sind unbestritten, sie werden in jener Geschichtsschreibung, die durch die siegreiche Seite erfolgt, in der Regel nur verschwiegen, verklärt oder zumindest beschönigt. Also holt sie Peck in den Vordergrund und schreibt ihnen eine nüchterne Logik ein: die Logik brutaler Gewalt gegen diejenigen, die als minderwertig oder unterlegen gelten, die verschleppt und verdrängt, eingesperrt und im Zweifel vernichtet werden. Es geht ihm dabei nicht in erster Linie um eine nüchterne Aufzählung, sondern um die eiskalte Logik von Rassismus und der angeblichen Überlegenheit weißer Menschen, die dem Völkermord seine grausame Legitimation verschafft. »Eine schlichte Pigmentvariation«, wie der Off-Kommentar es formuliert, »verwandelt sich in eine Quelle der Macht.«

Bemerkenswert ist nicht nur die Konsequenz, mit der Raoul Peck, der sein filmisches Handwerk an der Berliner DFFB erlernt hat, historische Gewalt aufschlüsselt und Querverbindungen zwischen der Inquisition in Spanien, der Eroberung Amerikas, der Kolonisation Afrikas und dem deutschen Faschismus herstellt, indem er



Zivilisation, Kolonisierung, Auslöschung: Diese drei Worte, so Raoul Peck, kennzeichneten die gesamte Geschichte der Menschheit

die inneren Mechanismen einer Politik des Genozids durchleuchtet. »Exterminate all the Brutes« ist im selben Maße ein Eintauchen in die persönliche Geschichte des Filmemachers, der im haitianischen Port-au-Prince geboren und im Kongo aufgewachsen

wie auf sein eigenes filmisches Werk. Wie ist die koloniale Vergangenheit in die eigene Biographie eingeschrieben? Und wo begleitet sie ihn heute in alltäglicher, obszön ausgestellter Pracht in der opulenten herrschaftlichen Architektur des 18. und 19. Jahrhunderts?

denjenigen seine Reverenz, denen er die Inspiration und das inhaltliche Gerüst zu diesem Meisterwerk verdankt: dem schwedischen Autor Sven Lindqvist, dem haitianisch-US-amerikanischen Anthropologen Michel-Rolph Trouillot und der US-amerikanischen Historikerin und Aktivistin Roxanne Dunbar-Ortiz.

Nicht überraschend, stellt der Film über die Auseinandersetzung mit weltweiten Ideologien des Faschismus die Verbindung zur Gegenwart her: zu autoritären politischen Führern in Brasilien, in den USA, in Russland oder Frankreich. Wo sind – genau jetzt – dieselben imperialistischen Strategien am Werk, und wer sind ihre Opfer? Peck arbeitet auch heraus, wie es immer schon infamer Bestandteil historischer Genozide war, den Tod der Unerwünschten den Elementen zu überlassen: Kälte, Hunger, Krankheit. Deutsche Kolonisatoren haben Herero und Nama zu Tausenden in die Wüste getrieben, wo sie an Hitze und Durst starben. Nein, nicht an Wissen mangelt es, sagt der Film, sondern an dem Mut, das, was wir wissen, zu verstehen und die nötigen Schlüsse daraus zu ziehen – nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Gegenwart.

■ »Exterminate all the Brutes«, Regie: Raoul Peck, USA 2021, vier Episoden à 60 Minuten, bei HBO

»Eine schlichte Pigmentvariation verwandelt sich in eine Quelle der Macht.«

ist und inzwischen in Paris lebt. Peck taucht tief in die eigene Familiengeschichte ein, befasst sich mit der Revolution in Haiti, die sich 1790 gegen Sklaverei und Rassismus erhob und zur Umwandlung der französischen Kolonie in den ersten unabhängigen Staat Lateinamerikas führte. Er beschäftigt sich mit der blutigen Vergangenheit des Kongo unter belgischer Kolonialherrschaft. Und er erzählt von seinem Besuch in Auschwitz. »Wer bin ich?« fragt er und gleicht in essayistischer Form seine eigene Geschichte mit den politischen Ereignissen rund um den Erdball ab. Immer wieder greift er dazu auf Super-8-Filme seiner eigenen Familie zurück, die ihn als Kind und als Heranwachsenden zeigen, ebenso

Zuletzt erregte Raoul Peck mit dem Essayfilm »I Am Not Your Negro« (2016) über den Autor James Baldwin und mit dem Spielfilm »Der junge Karl Marx« (2017) Aufmerksamkeit. Sein Schaffen erstreckt sich in großer Bandbreite über filmische Genres. In »Exterminate All the Brutes« kommt seine ganze Vielseitigkeit zu einer persönlich gefärbten Dokumentation zusammen, die historische Aufnahmen, Spielszenen, Filmausschnitte – etwas aus »The Alamo« (1970) von und mit John Wayne, aus Francis Ford Coppolas »Apocalypse Now« (1979) oder Filmen von Leni Riefenstahl –, Animationen und geographisches Kartenmaterial zu einer visuell überragenden Montage verbindet. Peck erweist darin

Boy From Michigan« ist das fünfte Studioalbum von John Grant. Arbeitet man sich durch die Platte, hat man ständig das Gefühl, das alles schon mal etwas besser gehört zu haben. Und zwar von John Grant. Die wunderschönen, an Elton John und den Carpenters geschulten Harmonien sind wieder da, aber man kann sie halt gleich beim ersten Mal mitsingen. Zu lang ist das Album auch.

Grant erzählt, ein bisschen wie Sufjan Stevens, aber weniger kryptisch, wie es sich lebt, wenn man nicht dazu gehört – ein Alien unter Gleichen. Seit der Auflösung der Band The Czars und dem Beginn seiner Solokarriere mit dem Album »Queen of Den-

Die Königin ist zurück

Zum Mitsingen: John Grants neues Album »Boy From Michigan«

mark«, einem Meilenstein schwuler Musikgeschichte, hat er sich zu einem der großen Pop-Autobiographen entwickelt. Ja, sein Songwriting ist wunderschön, aber das Meisterwerk hat er eben bereits 2013 veröffentlicht: »Pale Green Ghosts« heißt es, darauf sind mit »GMF« und »It Doesn't Matter to Him« (toll auch in der Live-Version zusammen mit Sinead O'Connor) zwei ausgesprochen hinreißend gesungene Songs, vielleicht die schönsten seiner Karriere.

Interessant wird es auf dem neuen Album vor allem dann, wenn Grant keinen auf Dramaqueen macht, wenn er auf das minutiöse Nacherzählen von Kindheitserlebnissen verzichtet und es weniger balladesk angeht. In der Mitte gibt zwei 80er-Upbeat-Dance-Tracks, »Best In Me« und »Rhetorical Figure«, was der Stimmung sehr gut tut. Grant erlaubt sich Albernheiten, und natürlich darf auch das Trump-Bashing nicht fehlen. In »Just So You Know« wiederum, einem typischen

Grant-Song, beruhigt er seine Liebsten vorsorglich für die Zeit nach seinem Tod. Kitschig ist das nicht, ist er nie. Und Selbstironie ist ihm freilich auch nicht fremd: »I still get my DQ on with some frequency / No, I don't mean Dairy Queen / I covered that on album three.« Nicht viel Neues also bietet »Boy From Michigan«, das Niveau aber ist und bleibt hoch. **Tina Manske**

■ John Grant: »Boy From Michigan« (PIAS/Bella Union/Rough Trade)

Sichtbar machen

Rund neun Monate nach dem Start einer Onlinekarte der Universität Erfurt für ehemalige DDR-Kinos umfasst die Datenbank inzwischen 376 Standorte in Ostdeutschland. Der Schwerpunkt liege bislang auf Thüringen, sagte der Kommunikationswissenschaftler Patrick Rössler, Leiter eines Erfurter Forschungsprojekts zum Kinoalltag in der DDR, auf Anfrage. Eingetragen wurden die Kinos, die teils noch heute bestehen, von Kinoliebhavern aus der DDR, die als Zeitzeugen an den Forschungen beteiligt sind. Die Plattform sei bislang von mehreren hundert Menschen besucht worden. Die Universität Erfurt will mit ihrem Projekt ein Stück persönlicher Alltagsgeschichte der DDR sichtbar machen.

(dpa/iW)

Zurück in die Nacht

Es ist wieder soweit: Nach 16 Monaten coronabedingter Schließung haben die Pariser Nachtclubs seit Sonnabend wieder geöffnet, wie tagesschau.de gleichentags meldete. Um eingelassen zu werden, müssen Gäste per QR-Code nachweisen, dass sie entweder vollständig geimpft oder vor kurzem negativ auf Corona getestet worden sind. Die Zahl der Besucher ist auf 75 Prozent der Kapazität beschränkt. Die Öffnung der seit März 2020 geschlossenen Pariser Nachtclubs war der letzte Schritt beim Aufheben der Coronabeschränkungen. Da jedoch die Delta-Variante des Erregers auch in Frankreich dafür sorgt, dass die Zahl der täglichen Neuinfektionen wieder zunimmt, könnte die Regierung bald wieder neue Restriktionen verhängen. Präsident Emmanuel Macron hat angekündigt, diesen Montag eine Rede zur aktuellen Lage zu halten.

(iW)

Ein Hauch Fortune

Zum 95. Geburtstag des deutschen Modefotografen und Gründers des Hauses der Photographie Franz Christian Gundlach zeigt seine Stiftung vom 18. Juli bis zum 17. Oktober die Ausstellung »F. C. Gundlach at Work« in der Elbschloss-Residenz Hamburg. »Scheinbar leicht und schwerelos posen und schweben seine Models anmutig über die Bildfläche«, teilte die Stiftung mit. Doch was so mühelos daherkommt, sei oftmals das Ergebnis harter Arbeit und detaillierter Vorbereitung. »Fleiß, Disziplin und ein Hauch Fortune!« laute denn auch das Lebensmotto des Jubilars.

(dpa/iW)